



it

EMMA
COWELL

Die Sommer mit ihm

ROMAN



insel taschenbuch 5041

Emma Cowell

Die Sommer mit ihm



Der kleine griechische Küstenort Methoni mit seinen leuchtenden Farben ist genau das, was Sophia jetzt braucht. Nach dem Tod ihrer Mutter und dem Ende einer langjährigen Beziehung lassen das idyllische Dorf und die warmherzigen Menschen sie aufatmen. Genau wie ihre Mutter früher, die Sommer für Sommer herkam, um zu malen. Doch Sophia ist nicht nur hier, um das türkisblaue Wasser der herrlichen Strände, die Olivenhaine und das lebensfrohe Treiben in den Tavernen zu genießen. Sie ist auf der Suche nach einem Gemälde ihrer Mutter, das hier entstanden, jedoch verschollen ist. Zusammen mit dem geheimnisvollen Theo und ihrer Vermieterin Christina findet sie erste Antworten. Doch mindestens genauso viele neue Fragen tun sich auf – nicht zuletzt: Birgt Methoni auch für sie eine Chance auf Glück und Liebe?

Mit *Die Sommer mit ihm* erzählt Emma Cowell eine lebensbejahende, wunderbar romantische Geschichte, in der sie griechische Urlaubsatmosphäre und eine aufrichtige Suche nach Trost und Geborgenheit feinfühlig zusammenbringt.

Emma Cowell ist eine britische Schriftstellerin. Nach einer Karriere als Schauspielerin und BBC-Moderatorin hat sie zum Erzählen von Geschichten im Schreiben gefunden. Sie lebt mit Mann und Hund in Cornwall und lernt in ihrer Freizeit Griechisch, um ihre Leidenschaft für das Land wachzuhalten, in dem sie ihre Romane spielen lässt. www.emmacowell.com

EMMA COWELL

Die Sommer mit ihm

Roman

Aus dem Englischen von
Karin Dufner

INSEL VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
One Last Letter From Greece bei Avon Books,
einem Imprint von Harper Collins Publishers.

Für meine geliebte Mum

Erste Auflage 2024
insel taschenbuch 5041
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024
© 2022 by Emma Cowell
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: FinePic®, München
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68341-4

www.insel-verlag.de

Die Sommer mit ihm

KAPITEL 1

März, London

Ich habe die letzten Sachen für sie herausgesucht und der jungen Frau, die sie herrichten soll, die nötigen Anweisungen hinterlassen. So reglos, glatt und kalt konnte ich sie mir nicht noch einmal ansehen.

Inzwischen habe ich meine tapferste Miene aufgesetzt und mich auch in modischer Hinsicht für die Beerdigung meiner Mutter und den anschließenden Empfang gerüstet. Auf dem kurzen, traurigen Gang zum Rednerpult nehme ich alles wie durch einen Nebel wahr. Die Umrisse vertrauter Gesichter und Farben blitzen auf, als habe jemand einen sonderbaren Filter über den Raum gelegt. Innerlich fühle ich mich, als würde ich gleich zerfließen, und ich komme mir in meinem Partykleid lächerlich vor. Meine Aufmachung ist so unpassend, dass sie schon wieder passend ist. Es ist eine Tragödie, dass meine Mutter mit nur neunundfünfzig Jahren sterben musste. Dennoch habe ich die Gäste gebeten, nicht in Schwarz zu kommen. Erst gestern rief mich eine Bekannte an, um zu fragen, ob Dunkelblau wohl farbenfroh genug sei, und wollte meinen Rat zur Auswahl eines Schals hören.

Meine Mutter war ein Ausnahmemensch und wird immer einen Platz in unseren Herzen haben.

In ihren Schränken ruhen so viele extravagante Kleider, Taschen und Schuhe, untrennbar verbunden mit den Momenten, die wir gemeinsam verbracht haben. In die Stoffe sind Erinnerungen eingenäht wie Etikette mit den Pflegehinweisen. Mums Garderobe wird stets meine Schatzkiste sein, überquellend von liebevollen Gefühlen.

Ein Strahl Frühlingssonne durchdringt die Buntglasscheibe

und haucht einen Kuss in Technicolor auf die rosafarbenen Lilien, die den Deckel von Mums Holzsgarg schmücken. Ich halte meine Trauerrede, in der ich Hunderten von Leuten Dinge sage, die sie eigentlich noch nicht hören wollen, obwohl sie sie bereits wussten.

»Meine Mutter war wie ein Regenbogen. In der ganzen Welt bekannt für ihre strahlenden Farben. Auf der Leinwand wie im Leben. Lippenstifte in allen Rottönen, leuchtend bunte Kleider, Ohrringe aus funkelnden Edelsteinen. Sie war wie ein perfekt farblich abgestimmter Regenbogen.«

Ich fange die Blicke meiner engsten Freundinnen und Freunde auf, die mir Mut machen weiterzusprechen. Mitfühlend hochgezogene Augenbrauen von Tiff, meiner Geschäftspartnerin. Ein aufmunterndes Zwinkern von meinen Freundinnen Sarah, Abi und Brittany. Schließlich wandern meine Augen zu Tasha, wo sie für den Rest meiner Rede verharren. Ihr Lächeln feuert mich an, während ich Satz für Satz auf den Abschied zusteure.

Als ich an meinen Platz zurückkehre und zwischen meine beste Freundin und ihren Mann Angus in die Kirchenbank rutsche, spüre ich Tashas warme Hand in meiner. Wenn die beiden nicht links und rechts von mir säßen und, unterbrochen von ihrem eigenen Schniefen, Taschentücher weiterreichen und mich tröstend tätscheln würden, würde ich das hier nicht überstehen.

Als wir uns erheben und das Lied anstimmen, dessen Text ordentlich in der Gottesdienstordnung ausgedruckt ist, starre ich nur stumpf auf die Seite. Darauf folgen Lesungen, und einige wichtige und angesehene Angehörige der Kunstwelt – zum Beispiel der Geschäftsführer von Sotheby's, ein Mann mit extravaganterem Auftreten, und ein bedeutender Kunstkritiker – halten Abschiedsreden. Doch die Worte sausen durch den Raum, ohne das Schild aus Entsetzen und Verständnislosigkeit, das mich um-

gibt, zu durchdringen. Ich höre nur mit halbem Ohr hin und stelle fest, dass einige Gäste leise in sich hineinlachen oder sich diskret (in manchen Fällen auch nicht so diskret) die Nase putzen.

Erinnerungen leuchten vor meinem geistigen Auge auf, und der Text des Liedes, den ich als Abschluss des Gottesdienstes ausgesucht habe, sorgt dafür, dass mir die Tränen sturzbachartig übers Gesicht strömen. Es kann einfach nicht wahr sein, das passiert doch alles nicht wirklich.

Das fahle Licht brennt mir in den Augen, als ich aus dem Krematorium in Chelsea trete. Ich bin nicht sicher, wie ich mich verhalten soll. Warte ich darauf, dass alle auf die trauernde Tochter zukommen und von Erinnerungen und Anekdoten erzählen, die ihre Anwesenheit rechtfertigen sollen? Oder gehe ich voran zum Haus und fordere sie auf, mir zu folgen?

»Komm schon her, du.«

Ich spüre, wie die Geborgenheit vermittelnden Arme meiner Kindheit sich um mich schließen, und schaue in Tashas große, blaue tränennasse Augen. Meine Schwester, wenn nur die Sache mit den Eltern nicht wäre, witzeln wir immer. Wir waren schon im Kindergarten beste Freundinnen, und sie ist mein Rettungsanker, seit ich denken kann.

Tasha nimmt meine Hände. »Sie ...« Sie hält inne, ihr Kinn beginnt zu zittern. »Sie wäre so stolz auf dich. *Ich* bin stolz auf dich, Soph. Es war eine wunderschöne Trauerrede. Mumma Lyns wäre begeistert gewesen.«

Ihr Arm legt sich um meine Schulter, und ich dränge die Tränen zurück, als wir über den Kiesweg aufs Auto zusteuern. Es fühlt sich alles an, als hätte ich den Kopf unter Wasser. Der Rest der Welt driftet an mir vorbei, ohne dass ich es richtig wahrnehme. Ich werde von meinen liebsten Freundinnen umarmt und geküsst

und sie bieten mir Abendessen, Mittagessen und ein offenes Ohr an. Ihre Trauer ist ebenso tief wie meine. Mum wurde von so vielen Menschen geliebt. Doch ich werde jäh in die Gegenwart zurückgeholt und erstarre. Er ist da und versperrt mir den Weg. In diesen Schuhen kann ich nicht schneller gehen, um ihm auszuweichen.

Robert, mein Ex. Diese Begegnung ist nicht geplant. Er hat hier nichts zu suchen. Wie ein riesiges Friedhofsgespenst wogt er auf mich zu.

Tasha, die meine Panik spürt, umfasst meinen Arm fester.

»Hallo ... äh ... Soph«, stammelt er und beugt sich vor, um mich auf die Wange zu küssen. »Es tut mir so leid ... du weißt, wie gern ich Lyndsey hatte ... und auch wie sehr sie dich geliebt hat.« Während er Tasha knapp zunickt, wandert mein Blick zu der Gottesdienstordnung in seiner Hand. Vom Deckblatt strahlt mir das Gesicht meiner Mutter entgegen. Darunter steht in eleganter Kursivschrift: *Lyndsey Anna Kinlock*.

Als mir Roberts vertrauter Geruch in die Nase steigt, krampft sich mein Magen zusammen. Ich spüre den Abdruck seiner Lippen auf der Wange wie ein Brandzeichen.

»Danke«, flüstere ich mühsam.

Tasha versucht, mich in Richtung Auto zu lotsen. Dabei wirft sie Robert einen Blick zu, der *Wehe, wenn du es wagst* besagen soll. Doch er packt mich am Arm. Sofort zucke ich zusammen, eine instinktive Reaktion.

»Soph, ich muss mit dir reden. Es ist wichtig.«

Ich schaue ihm in die Augen. Die knospenden Bäume hinter ihm umrahmen sein Gesicht wie ein Kranz aus züngelnden Schlangen, und sein hellblondes Haar hebt sich vom dunstigen Frühlingshimmel ab. Ich kann nicht antworten. Es ist sowieso zwecklos. Er setzt ohnehin immer seinen Willen durch.

»Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist. Und komm bloß nicht auf den Gedanken, uns zum Haus zu folgen, Robert«, schaltet Tasha sich ein, wohl wissend, dass ich wahrscheinlich nachgeben und mich auf ein Gespräch mit ihm einlassen würde.

Doch ich habe ihm nichts mehr zu sagen, zumindest nichts, was wir nicht schon mehrfach durchgekauft hätten. Meine Tränen habe ich schon vor Monaten aufgebraucht, und ich empfinde keine Liebe mehr für ihn. Mitleid und Zorn ja, aber ganz sicher nicht die große Liebe, an die ich anfangs geglaubt habe. Außerdem habe ich Angst. Ich verabscheue die Frau, die ich durch ihn geworden bin. Das, wozu er mich gemacht hat. Reste des eingeschüchterten Mäuschens von damals sind bis zum heutigen Tag vorhanden. Und dafür hasse ich ihn.

»Das geht dich nichts an, Tasha. Halt dich da raus. Ich habe ein Recht darauf, der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen und allein mit Sophie zu sprechen«, herrscht Robert sie an. Der Mut droht mich zu verlassen.

Ich will, dass dieser Tag ganz allein Mum gehört. Doch ich sehe schon, wie die anderen uns umkreisen, neugierig, ob es wohl zu einer Szene kommen wird. Was will er hier?

Tasha lässt sich von ihm nicht einschüchtern. »Falls du diesen Moment für passend hältst, bist du noch durchgeknallter, als ich gedacht habe. Verschwinde einfach. Tu einmal in deinem jämmerlichen Leben das Richtige. Du hast kein Recht, mit Sophie zu sprechen, nicht nach dem, was war.«

»Es reicht. Bitte hört auf. Alle beide.« Ich mache mich los und marschiere, so anmutig ich kann, zu meinem schwarzen Lincoln Town Car.

Tasha war noch nie ein Fan von Robert. Und das mit gutem Grund.

Der Empfang vergeht wie in einem Nebel. Inzwischen hat sich die fröhliche Trauergemeinde zerstreut. Ich bin allein. In Mums Haus knarzen die Erinnerungen, und es herrscht eine gellende Leere. In der Nähe scheinen Rotkehlchen zu zwitschern, und oft landet eines neben mir. Manchmal ist es, als trüge die Brise den Hauch ihres Parfüms heran – aber ist sie das wirklich oder nur etwas, an das wir Trauernde uns klammern, um uns zu trösten? Ich will nur wissen, ob sie in Sicherheit ist. Der Alkohol scheint heute bei mir nicht zu wirken, was am Adrenalin und am Schock liegen muss. An einem gewöhnlichen Tag wäre ich schon vor vier Gläsern umgekippt.

Ich bemerke, dass ich die Treppe hinaufgehe.

»*Up the winding wooded hill to Bedfordshire before the nine o'clock horses come*«, zitierte Mum stets aus *Sleepytown*, einem Einschlafbuch für Kinder, um mich als kleines Mädchen ins Bett zu locken. Bei ihr war alles ein Spiel.

Wie von einem unsichtbaren Faden gezogen, finde ich mich schließlich in ihrem Schlafzimmer wieder. Die Bettdecke ist zerwühlt, als sei sie hastig aufgestanden und würde später zurückkommen, um sie glattzustreichen. Ich fühle mich wie eine Spionin. Vor der verspiegelten Tür ihres begehbaren Kleiderschranks bleibe ich stehen und betrachte mich.

Mein Gesicht ist geschwollen und wirkt mit seinen tief eingegrabenen Sorgenfalten wie eine Fratze. Die grauen Augen, die ich von Mum geerbt habe, sind gerötet. Die Locken sind mir aus dem Haarband gerutscht und ähneln nun dem zotteligen braunen Ende eines Schultagspferdeschwanzes.

Als ich auf die Spiegeltür drücke, öffnen sich die Scharniere in meine Richtung. Ihre Fingerabdrücke überziehen noch das Glas wie verschmierte Spinnweben. Vom Geruch meiner Kindheit angelockt, betrete ich den Kleiderschrank meiner Mutter. Gebor-

genheit, Wärme und Liebe. Sie sind in die Stoffe eingesickert und umgeben mich. Der Duft nach Parfüm, Wäsche und Leder. Handschuhe, Gürtel, Jacken. Chiffon, Staub, Seide. Elegante Cocktailkleider, auffällige Abendroben, Taft, Satin, Perlenstickerei. Kristalle funkeln, Pailletten reflektieren. Ich reflektiere.

Blutrot. Kanariengelb. Tintenblau ...

Ein Regenbogen im Schrank.

Nagelneu, noch mit Preisschildern. Raschelnde Zellophanhüllen von der Reinigung. Dazu Lieblingsstücke aus zweiter Hand ...
Liebe.

Stangenweise Kleider. Holzkleiderbügel. Haken. Ösen. Reißverschlüsse.

Eine Sammlung Broschen und alter Ohrclips in einer französischen Keksdose. Ich schiebe sie hin und her, lasse sie zuschnappen, schließe die Augen.

Eine Erinnerung, als ich in einem Federhut und mit Pumps, viel zu hoch und zu groß für meine winzigen Füßchen, ertappt wurde. Ihr Gelächter. Mein Gesicht, beschmiert mit Lippenstift und Lidschatten, ungeschickt aufgetragen auf meine zarte Kinderhaut. Ich wurde jedes Mal hier erwischt, wenn ich mich, eingekuschelt zwischen Röcke, versteckte, denn das Klappern von Metallhaken auf Kleiderstangen verriet mich.

»*Meet me on the corner of close and soon ...*«, sang sie das Lied von Harry Connick, schmiegte die Lippen in mein Haar und schnupperte den Geruch von Gras, Sonne und Schweiß. Beim Anblick der unvermeidlichen hässlichen Grasflecke auf weißer Lochstickerei schnalzte sie missbilligend mit der Zunge. Inmitten dieser leeren Hüllen erscheint mir die Aufgabe überwältigend, das alles aussortieren zu müssen.

Das schaffe ich nicht, nicht heute, ja, vielleicht nicht für lange Zeit. Als ich mich zum Gehen wende, stoße ich mit dem Fuß an

einen Schuhkarton. Der Deckel rutscht herunter, und Fotos mit eingerollten Ecken fallen heraus. Ich sammle den Haufen ein und mache die Tür zu diesem Einkaufsparadies ganz fest zu ... für den Moment.

Nachdem ich mir aus den Resten der angebrochenen Flaschen ein letztes Glas Wein eingeschenkt habe, lege ich den schiefen Fotostapel auf den leeren Esstisch. Alle Spuren des Tages sind fort. Mit Ausnahme eines Behälters mit meiner Lieblingssüßigkeit, Rocky Road, dieser köstlichen Mischung aus Schokolade, Marshmallows, Nüssen und anderen Zutaten, mit Liebe zubereitet von meiner Kollegin Tiff. Da es heute kein Abendessen gibt, werde ich mich wohl damit begnügen müssen. Für die Verpflegung beim Empfang zu sorgen, war mein Weg, etwas Nützliches zu diesem Tag beizutragen, anstatt mich nur, gestützt von wohlmeinenden Händen am Ellbogen, von einer Etappe zur nächsten führen zu lassen. Meine Mitmenschen zu bekochen, ist bei mir gleichzeitig Berufung und Beruf. Und so ist es mir gelungen, diesem grauenhaften Anlass etwas Positives abzurufen, indem ich all meine Gedanken auf das Essen richtete. Doch selbst meine leidenschaftliche Liebe zum Kochen hat gelitten, und mein Appetit hat mich im Stich gelassen. Die Abfälle sind in Mülltüten verpackt. Alles ist gespült und weggeräumt. Die Inhaberin eines Catering-Service zu sein, hat den Vorteil, Zugriff auf Hunderte von Tellern, Gläsern, Besteckteilen und Tassen zu haben. Mittlerweile befinden sich die Sachen in Stapelboxen im Flur des Hauses, das ich nun allein bewohne.

Ich bin im letzten September hier eingezogen, nachdem ich mich von Robert getrennt hatte. Kurz darauf bekam Mum die Diagnose, und so wurde ich zur Pflegerin und Fürsorgerin meiner sterbenden Mutter. Zu Hause. Nur hier fühle ich mich geborgen. Als wäre ich wieder im Mutterleib; in einer Höhle, ganz nah bei ihr.

Ich betrachte die alten, vergilbten Polaroids und die winzigen, überbelichteten Abzüge, die ich aus Mutters Wandschrank mit nach unten gebracht habe. Eingefangene Augenblicke gelebten Lebens. Als diese Bilder entstanden sind, war ich vermutlich noch sehr klein, denn ich erinnere mich an keine dieser Szenen. Auf einigen ist Dad zu sehen. Ich bin bereits älter als es mein Vater je gewesen ist. Er starb, als ich drei war, und so bin ich im reifen Alter von sechsunddreißig ein Jahr älter als er damals. Ich fühle mich zu jung, um Waise zu sein. Die Vorstellung, dass Mum allein war, fand ich immer schrecklich, doch ich wusste, dass sie einmal eine große Liebe erlebt hatte, die ihrer Seele Kraft gab. Die Romantikerin in mir kann das nachempfinden, auch wenn ich stets den Hauch von Trauer, eine stille Sehnsucht nach etwas spürte, das für sie unwiederbringlich fort war. Sie schien stets an den einen zu denken, den sie geliebt und verloren hatte. Es war das einzige Thema, über das sie nie offen mit mir sprach, obwohl wir uns sonst alles anvertrauten. So wurde Dad zur mythischen Gestalt meiner Kindheit, zu einer Figur in einer meiner Gutenachtgeschichten.

»Erzähl mir von Dad«, bettelte ich, und Mum ließ sich erweichen und schilderte mir glanzvolle Vernissagen, das schillernde Leben in Londons Künstlerszene und die gemeinsamen Abenteuer vor meiner Geburt. Doch ihre Trauer erwähnte sie nie. So blieben die zwei in meinen Gedanken das verliebte Hippiepärchen, das sorgenfrei mit dem Rucksack durch die Welt gondelte, bevor ich auf der Bildfläche erschien. Später reiste Mum nur noch aus beruflichen Gründen, aber es waren einsame Reisen.

Meine Gedanken und ein zufällig ausgewähltes Foto treffen sich, als ich Mum an einem Strand sehe. Lachend. Strahlend im Sonnenschein. So lebendig.

Ich frage mich, wo sie nun ist ... im Himmel oder wieder in

einem glücklichen Moment wie diesem. Mum und ich sehen einander sehr ähnlich. Wenn man ein Foto von mir mit Mitte zwanzig neben eines von ihr aus dieser Zeit legt, möchte man meinen, es handle sich um ein und dieselbe Person. Wilde braune Locken, herzförmiges Gesicht, alles identisch. Ich trinke einen stärkenden Schluck sauren Wein und wende mich dem nächsten Foto im Stapel zu.

Eine weiße Feder liegt darauf. Es heißt, eine weiße Feder sei ein Zeichen für die Gegenwart eines Geistes. Ich bin da zwar nicht so sicher, doch mein Körper straft meine ketzerischen Gedanken Lügen, denn ich bekomme eine Gänsehaut. Will Mum mir sagen, dass sie hier ist? Meine zitternden Finger haben Mühe, nach der zarten weißen Feder zu greifen. Dann lasse ich sie wieder los. Flach und stoßweise atmend beobachte ich, wie sie abwärts schwebt und auf einem anderen Foto landet. Als ich sie beiseitewische, sehe ich einen traumhaften, von uralten Klippen umrahmten Strand. Felsen mit einer Burgruine säumen die Bucht. Ich spüre die Wärme und Geborgenheit, die dieser Ort verströmt. Meine Angst und mein Frösteln sind wie weggeblasen. *Methoni, Griechenland: mein Himmel auf Erden*, steht auf der Rückseite.

Ich trinke noch einen Schluck und entdecke hinter den Fotos ein größeres, zusammengefaltetes Blatt, dessen Ecken an den Seiten herausragen. Als ich es glätte, breitet sich vor mir Schritt für Schritt eine Farbenpracht aus. Es muss die Fotokopie eines der Bilder meiner Mutter sein, nur dass ich es noch nie zuvor gesehen habe. Es stammt eindeutig von ihr, leicht zu erkennen an der Verwendung der Farbpigmente und am Pinselstrich. Es ist ein Seestück. Ein Felsen ragt aus dem unberührten Strand, eine einsame Männergestalt geht über den Sand auf den vorderen Bildrand zu. Der Blick des Mannes ist auf mich gerichtet. Die Pünktchen dort, wo ich seine grünen Augen in seiner kräftigen Silhouette ver-

mute, kann ich gerade noch ausmachen, als er zielstrebig weiter voranschreitet. Ich erschauere. Seine Entschlossenheit scheint mir trotz der schlechten Qualität der Kopie förmlich entgegenzuspringen.

Das Gemälde ist wunderschön. Ich frage mich, wo das Original sein mag. Als ich das Blatt umdrehe und nach Hinweisen suche, stoße ich auf einen Satz, hingekritzelt in Mums Handschrift: *Das Schicksal hat uns vereint und getrennt, Methoni V.*

Wie geheimnisvoll. Ich wusste nichts von der Existenz dieses Bildes. Mir fällt die Unterhaltung mit einem Kunstkritiker bei der Beerdigung ein. Der kräftig gebaute Mann, der mit gespitzten Lippen sprach, sagte etwas über eine *Methoni*-Reihe und ein verschollenes fünftes Bild. Er fügte hinzu, es seien einige Fälschungen im Umlauf, aber wäre es nicht wundervoll, wenn man das echte Gemälde aufspüren könnte? An den Rest seiner Ausführungen kann ich mich nicht erinnern, denn mein Verstand ist von einem Nebel erfüllt, der sich einfach nicht lichten will.

Methoni. Ich bewege das Wort in meinem Mund hin und her. Es klingt fremdländisch und exotisch. Mum widmete sich jeden Sommer ihrer Arbeit. Während die Ferien im Frühling und im Herbst uns beiden gehörten, verbrachte sie die Sommer zwei Monate auf Reisen, malte und ließ sich inspirieren. Meistens in Griechenland. Es könnte sich also um eine ihrer Skizzen handeln, die nicht weiterentwickelt wurden. Allerdings sieht das Bild nicht aus wie ein Entwurf, dazu wirkt es zu fertig.

Es zieht mich sofort an. Die Hitze der Sonne scheint ebenso echt zu sein wie das funkelnde Licht auf den Wellen und der körnige Sand. Aber wer ist der Mann? Ich betrachte die Gestalt noch einmal gründlicher. Der Mann ist eigentlich nur ein verschwommener Umriss, bis auf seine Augen, und auch die sind nur schwer zu sehen. Vielleicht geheime ich zu viel in dieses Bild hinein

und klammere mich an einen Strohhalm. Ob Arabelle, Mums Agentin, mehr weiß? Ich schicke ihr sofort eine Textnachricht:

Ich habe hier etwas, das du dir anschauen musst. Sofort. Können wir uns morgen treffen?

Falls es wirklich dieses sogenannte verschollene Bild ist, glaube ich, dass ich einen Anspruch darauf habe. Es erscheint mir falsch, dass ein Werk von ihr, verloren oder unentdeckt, womöglich irgendwo herumliegt. Ich will alles von ihr einsammeln, festhalten und das Gedenken an sie für immer bewahren. Je besser mir das gelingt, desto weniger schmerzlich wird der Abschied für mich sein. Ganz bestimmt.

Arabelle beantwortet meine Nachricht und schlägt mir vor, am nächsten Vormittag zur ihr ins Büro zu kommen. Sicher weiß sie, was es mit diesem Bild auf sich hat, und vielleicht sogar, wo ich es finden kann. In Mums Atelier ist es nicht, so viel steht fest. Ich empfinde das überwältigende Bedürfnis, diesem Ort nah zu sein und mich in die Pinselstriche fallen zu lassen. Ich muss es haben. Die Sehnsucht ist plötzlich nicht mehr auszuhalten. Wenn es verschwunden ist, kann ich es suchen. Die Aufgabe ist so gewaltig, dass sich der schwere Bleigürtel um mein Herz ein wenig hebt. Es könnte mein Weg sein, um diese wild aufgetürmte und schier unüberwindbare Wand aus Trauer zu überwinden und ein Ziel, eine Richtung zu finden. Zum ersten Mal seit Mums Tod lächle ich.

Mein Himmel auf Erden.

Ich halte die Fotokopie hoch und mustere die Szene. Wo, um alles in der Welt, hat sie dieses Bild versteckt?

KAPITEL 2

Das Bild lässt mich nicht mehr los, sogar in meinen Träumen werde ich in diese Strandszene versetzt. Die zerknitterte Fotokopie fest in der Hand, sitze ich tags darauf in Arabelles Empfangsbereich. Während ich mich mit einem Nicken für das mitfühlende Lächeln bedanke, das ihre Assistentin ab und zu in meine Richtung schickt, habe ich ein schlechtes Gewissen. Wieder habe ich geschlafen, obwohl Mum tot ist. Ohne mit dem Herzen bei der Sache zu sein, arbeite ich meinen Alltag ab, und ich fühle mich dabei wie beim Synchronschwimmen in flüssigem Zement. Die Vorstellung, in meinem Alter keine Eltern mehr zu haben, ist für mich schlichtweg unmöglich. Außerdem erscheint es mir ungehörig zu lachen. Eigentlich schäme ich mich dafür, dass es mich noch gibt.

Am Ende hielt ich ihre Hand, bis die Schwester vom Pflegedienst sanft meinen Griff löste. Es gab keinen dramatischen biblischen Lichtstrahl, keinen grausigen Todeskampf – das Leben hörte lautlos und fast unbemerkt auf. Und nun, da alle rituellen Verrichtungen erledigt sind, liegt es an mir, dem Geschehenen einen Sinn zu geben. Die Suche nach diesem Bild könnte mir helfen, mich durch dieses neue Kapitel meines Lebens zu manövrieren. Ich brauche das. Ich hatte mich verirrt und in eine ziellose Monotonie verstrickt. Nun aber habe ich einen Plan, etwas, für das ich mich einsetzen kann. Etwas, das mir Kraft gibt und an die Stelle meiner Hoffnungslosigkeit tritt.

Mums Bilder hängen zusammen mit den Werken von Arabelles anderen Klienten an den Wänden. Farben prägen den Raum und scheinen in ihren Rahmen zu pulsieren. Ich kann die tränen-